

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 25 (1952-1953)

Heft: 10

Artikel: Zürcher Privatschulen im Rahmen aktueller Erziehungsprobleme [Schluss]

Autor: Wyss, J.J.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-850577>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zürcher Privatschulen im Rahmen aktueller Erziehungsprobleme

Von J. J. Wyß

Schluß

Zu den *privaten Erziehungsanstalten* macht sich auch ein stets größerer Andrang geltend. Soweit ein öffentliches Interesse an ihnen besteht, zahlt der Staat Subventionen, die gesamthaft von Fr. 75 000.— im Jahre 1946 auf Fr. 600 000.— im Jahre 1952 gestiegen, aber nirgends gesetzlich verankert sind. Außerdem wurden einigen dieser Heime drei Millionen Franken für bauliche Zwecke bewilligt. Es ist vorauszusehen, daß auch die übrigen mehr Beiträge verlangen werden.

Festzuhalten ist also: *die Zahl der Kinder, die einer besondern Betreuung bedürfen, wächst schnell, viel schneller als die Bevölkerung; die Kosten für die Öffentlichkeit steigen entsprechend.*

Wer Gelegenheit hatte, während einiger Jahre die zunehmende Zahl der Kinder zu beobachten, die irgendwie betreuungsbedürftig geworden sind wegen Entwicklungsstörungen, Schwachsinn, Neurosen, Psychosen, Folgezuständen von Kinder- und andern Krankheiten, könnte leicht auf die abwegige Idee verfallen, diese Erscheinung mit dem phänomenalen Rückgang der Kindersterblichkeit in kausalen Zusammenhang zu bringen. Auf 100 Geburten überhaupt ist die Zahl der Kinder, die das fünfte Altersjahr überleben, also ins schulpflichtige Alter treten, von 78,2 in den Jahren 1896/1905 auf 94,0 in den Jahren 1956/45 gestiegen. In seiner Antrittsvorlesung «Ursachen und Wirkungen des Rückganges der Kindersterblichkeit» hat jedoch Prof. *Fanconi* mit allem Nachdruck bestritten, «daß wir durch die Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit gegen die natürliche Auslese der Tüchtigen arbeiten».

Wenn dem so ist, muß man die Frage prüfen, ob Schule und Umwelt irgendwie für die Zunahme der Betreuungsbedürftigen verantwortlich gemacht werden können. Die Kritik an der Schule ist alt und wird nie verstummen. Man wirft ihr vor, die Schulprogramme seien auf den Durchschnitt ausgerichtet; sie nehme zu wenig Rücksicht auf Veranlagung; sie lasse Begabungen brach und verlange Leistungen dort, wo keine Voraussetzung vorhanden sei; der Schulerfolg entspreche aus diesem Grunde oft nicht dem Aufwand.

Schon vor 1914 wurden in Deutschland Sonderklassen für hochbegabte Volksschüler eingerichtet, da dort wie bei uns Schulmänner behaupteten, für begabte Kinder sei die Volksschule ein Zeitverlust.

Dann kamen in Zürich die A- und B-Klassen. Ungefähr zur gleichen Zeit propagierte Ed. *Claparède* seine «Ecole sur mesure», die Schulfächer und Stoffprogramm nach der individuellen Veranlagung der Schüler ausrichten wollte, um Schulnöten und ihren Auswirkungen zu begegnen. Sein System der Wahlfächer ist vor kurzem auch bei uns wieder aufgegriffen worden. All diesen Bestrebungen wurde jedoch ein stilles Begräbnis zuteil.

Ein Versagen der Schule liegt aber unbestreitbar vor. Darum haben einsichtige und von Verständnis und Liebe zur Jugend beseelte Lehrer schon längst, zumal für die Sekundarschule, verlangt: Revision des Lehrplans, Rückkehr zur Normallektion, indem in jeder Stunde genügend Zeit zu schriftlicher Beschäftigung und damit zu stiller Arbeit eingeräumt wird; Beschränkung des Stoffes durch Fakultativerklärung weit zahlreicherer Kapitel in einzelnen Fächern, Bruch mit dem Leistungs- und Drillsystem, Beschränkung der Hausaufgaben. Dadurch könnte der unselige, auf vielen Schülern lastende Druck genommen und die sich daraus ergebenden seelischen Störungen gemildert werden. Es bliebe auch mehr Zeit für Erziehung; schließlich also bessere Vorbereitung für das Leben.

Das Versagen geht aber nicht nur auf die Schule, sondern zu einem großen Teil auch auf die Umwelt zurück. Zu Großvaters Zeiten waren Nebenbeschäftigungen der Schüler, Kino, Radio, Sport, Motorisierung, Zerrüttung der Familie im heutigen Ausmaß unbekannte Dinge, die jetzt die Schüler außerordentlich belasten und ungeahnte Erziehungsschwierigkeiten verursachen. «Dieser Zeitgeist, der seit 1914 dämonische Formen angenommen hat» (*M. Sidler*) und die Mängel der Schule erklären aber die heutigen Verhältnisse nur zum kleinsten Teil.

Dann hört man von Laien und von Fachleuten im vertrauten Kreise oft die Meinung vertreten, die Fähigkeiten der heranwachsenden Jugend hätten gegenüber Großvaters Zeiten abgenommen. Nun, Prophezeiungen über den Abstieg der Menschheit sind so alt wie Homer, der Nestor einmal zu Telemach sagen läßt, daß die Männer selten ihren Vätern gleichen und meist geringer seien. Der Beweis jedoch, daß auf der ganzen Linie ein Begabungsrückgang vorhanden ist, der muß noch erbracht werden.

Auf Grund jahrzehntelanger Forschung und eines

ungeheuren statistischen Materials behauptet die moderne Wissenschaft, es sei

eine objektiv feststellbare Intelligenzabnahme im Bevölkerungsdurchschnitt vorhanden.

In der Münchner Medizinischen Wochenschrift vom 25. September 1951, unter dem Titel «Wie kann man den Begabungsschwund im Nachwuchs aufhalten?» wird ausgeführt, eine 1928 im Einvernehmen mit dem deutschen Städtetag durchgeführte Untersuchung habe ergeben, daß ein gutes Drittel der aus der Volksschule der großen deutschen Städte abgehenden Knaben nicht die oberste Volksschulklasse erreicht haben. Die vielen, die nicht ans Volksschulziel kommen, seien, aufs Ganze gesehen, die weniger Intelligenten und könnten nicht im Berufe mit gehobenen Anforderungen an geistige Überlegbarkeit gelangen. Sie bleiben fast durchweg in den geistig nicht gehobenen oder in ungelerten Berufen stecken.

Ausgehend von der wissenschaftlich gesicherten Tatsache, daß die Begabung, aufs Ganze gesehen, erbabhängig sei, wird einmal gefolgert, es sei unmöglich, daß die Berufsgruppen, die neben gewiß manchem Tüchtigen auch die ganze große Masse der geistig Minderleistungsfähigen aufnehmen, den gleichen Prozentanteil begabter Kinder in ihrem Nachwuchs aufweisen wie die Berufsgruppen, die — aufs Ganze gesehen — Auslesecharakter haben.

Dann sei die größere oder geringere Gebürtigkeit in den Berufsgruppen höhern oder geringern Auslesecharakters wesentlich bestimmend für die mehr oder weniger günstige oder ungünstige Entwicklung der Begabungshöhe einer Gesamtbevölkerung. Die Bewegung nach der günstigeren oder ungünstigeren Richtung habe sich anhand der Volkszählung von 1939 verfolgen lassen. Einzelne Berufsgruppen, wie landwirtschaftliche Arbeiter, standen bis zu 42 Prozent über, andere, wie Schriftsteller, Künstler, bis zu 45 Prozent unter dem Gesamtreichsdurchschnitt der gleichzeitigen Familienfruchtbarkeit. Also Begabungsschwund.

Da diese und viele andere an sich interessante Untersuchungen aus der Zeit der Weimarer Republik und des Dritten Reiches stammen und da jenes Standpunktdenken das unter dem Stichwort «Aufordnung der Rasse» übelste Folgen gezeitigt hat, wissenschaftlicher Objektivität entbehrt, ist es angezeigt, um bindende Schlüsse zu ziehen, umfassendere Versuche aus normalen Zeiten und Verhältnissen zu Rate zu ziehen.

Nun haben die Angelsachsen mit der ihnen angeborenen Zähigkeit und mit den ihnen reichlich zur Verfügung stehenden finanziellen Mitteln seit Jahr-

zehnten Untersuchungen über geistige Unterschiede angestellt. Von den wichtigsten, bei Cook, «Wer wird morgen leben?», Hamburg 1951, zusammengestellten einschlägigen Publikationen seien erwähnt: Bevölkerungsdynamik von Lorimer und Osborn, 1934; «Untersuchungen über den Anteil der Vererbung bei Intelligenz und Persönlichkeit» von Newman, 1937; «Bericht des Ausschusses für Nationale Hilfsquellen», 1938; «Bericht von Woodworth über die Zusammenhänge zwischen Vererbung und Umwelt bei der Intelligenz an den Sozialwissenschaftlichen Forschungsrat der USA», 1941; «Bericht der von der englischen Regierung eingesetzten Bevölkerungskommission», der auch die Untersuchungen von Cattell, Burt, Thompson enthält, 1949.

Einhellig wird festgestellt, daß die schlecht Genährten, die schlecht Gekleideten, die schlecht Unterbrachten und die schlecht Ausgebildeten einen stets wachsenden Anteil der Bürger von morgen erzeugen. Für die Statistik kommt es gar nicht darauf an, wie man die Bevölkerung einteilt. Ob man das Einkommen (monatliche Wohnungsmiete), die Bildung (ein Volksschuljahr bis Abschluß der Hochschule) oder den Beruf (ungelernte bis hochqualifizierte) zugrunde legt, das Resultat bleibt sich ungefähr gleich.

Die Geburtenziffern der unteren Einkommenschichten liegen weit über, die der oberen weit unter dem Landesmittel.

Ferner wurde festgestellt, daß die von der Natur weniger begünstigten Kreise auch weniger Begabte aufweisen, daß ein genau umgekehrtes Verhältnis besteht zwischen Anzahl der Kinder je Familie und der Intelligenz. Bei Intelligenzprüfungen erhielten Einzelkinder 42,0 Punkte, d. h. ein um fünf Punkte über dem Gesamtdurchschnitt liegendes Durchschnittsergebnis, die aus Zwei-Kinder-Ehen stammenden fast ebenso viel, während bei Familien mit vier Kindern der Durchschnitt 35,3 und bei denen mit acht Kindern 28,8 betrug, also ein Unterschied von plus fünf bis minus acht Punkten.

Alle Fachwissenschaftler, die genug Geduld aufgebracht haben, das Korn bewiesener Tatsachen von der berghohen Spreu bloßer Annahmen und irriger Auffassungen zu sondern, stimmen darin überein, daß die vom Schicksal stiefmütterlich behandelten kinderreichen Kreise die weniger Begabten aufweisen, daß die durchschnittliche Intelligenz bei wachsender Familiengröße abnimmt, was ganz einfach bedeutet, daß die heutigen Geburtenzahlen ein Absinken der Intelligenz unvermeidlich machen.

Das Verhältnis des Absinkens, das unter den gegebenen Umständen zu erwarten sein könnte, sowie

die heikle Frage, was durch Intelligenztests tatsächlich genau bemessen wird, sind Gegenstand eines Berichtes an die Bevölkerungskommission gewesen, der zum Schlusse kommt, daß die Intelligenzabnahme ein bis zwei Punkte je Generation im mittleren Intelligenzquotient des Landes ausmache und daß in diesem Fall in wenig mehr als 50 Jahren die Zahl der Schüler mit den Fähigkeiten, die für Universitätsstipendien gefordert werden, annähernd halbiert und die Zahl der Schwachsinnigen fast verdoppelt sein werden.

Unter dem Eindruck solcher Feststellungen warnten die Amerikaner vor den

Gefahren des Absinkens der Intelligenz

mit folgenden Worten: «Diese Tendenz zieht Auswirkungen von solcher Bedeutung nach sich, daß sie nicht übersehen werden dürfen. Die Fähigkeit oder Unfähigkeit amerikanischer Einrichtungen, Geist und Methode wissenschaftlicher Forschung zu begünstigen, könnte sich als entscheidender Faktor für den Auf- oder Abstieg der Demokratie erweisen». Sie sehen schon den Moment voraus, «wo die Maschinerie der komplizierten Kultur beginnen würde, zusammenzuberechnen, weil es nicht mehr genug leistungsfähige Leute geben werde, um die Räder von Industrie, Handel und Verwaltung in Gang zu halten».

Die Aufgabe, welche die englische Regierung der Bevölkerungskommission gestellt hatte, war eine doppelte gewesen: einmal diesen ganzen Fragenkomplex zu studieren und dann ganz besonders zu erwägen, welche Maßnahmen ergriffen werden müßten, um im nationalen Interesse die zukünftigen Bevölkerungstendenzen zu beeinflussen, und Empfehlungen vorzulegen. So riesig die Arbeit, so klein die Ausbeute. Das einzige Heilmittel gegen die angeblich drohende geistige Degeneration ist in dem lapidaren Satz zusammengefaßt: «Vom Standpunkt des Beweismaterials aus können

nur Maßnahmen zur Ermutigung der Begabten, mehr Kinder zu haben,

ein stetiges Absinken der vorhandenen Intelligenzmengen im Volke verhindern».

Aus den Erfahrungen der letzten Jahrzehnte wissen wir jedoch, daß es keine Möglichkeit gibt, Geburtenziffern zu steigern. Die Natur läßt sich nicht beeinflussen; sie selbst findet immer wieder Auswege. Zur Zeit der «Ländi» hat man über den Geburtenrückgang und einige Jahre später über Lehrer- und Schulhausmangel gejammert. In Anbetracht dieser Tatsache und der amerikanischen Sucht, durch weitestgehende Rationalisierung höchste Leistungsfähig-

keit auf allen Gebieten zu erzielen, gilt es, ruhig Blut zu bewahren.

Im Jahre 1932 wurden alle schottischen Schulkinder, deren 11. Geburtstag in dieses Jahr fiel, getestet; der gleiche Versuch wurde 1947 wiederholt. Es stellte sich dabei heraus, daß der Gesamtdurchschnitt aller vorgenommenen Tests von 34,5 im Jahre 1932 auf 36,6 im Jahre 1947 gestiegen war. Als Gründe für die besseren Ergebnisse werden angeführt, daß die Ernährungslage der schottischen Kinder sich in den 15 zwischen den Tests liegenden Jahren gebessert habe und daß vervollkommnete Erziehungsmethoden ebenfalls zum besseren Ergebnis beigetragen haben können. Daraus wird der Schluß gezogen: «Zweifelloos wäre es möglich, durch unser Erziehungssystem und durch andere Mittel eine Gleichheit der Möglichkeiten zu erreichen, um die bessere Ausnützung der vorhandenen Intelligenzmenge zu sichern».

Das ist ein Lichtblick im Dunkel der Statistik und ein Fingerzeig, in welchen drei Richtungen wir arbeiten müssen. Was erstens Wohnung, Kleidung, Nahrung anbelangt, haben wir unbestreitbare bessere Verhältnisse als anderswo, was nicht heißt, daß nicht noch ein mehreres getan werden sollte. In bezug auf Unterrichtsmethoden dürfen wir zweitens auf die steten Fortschritte hinweisen, die erzielt worden sind, um den ganzen Menschen zu erfassen, alle in ihm schlummernden Eigenschaften zu wecken und zu entwickeln. Dank diesen Bemühungen nimmt die Zahl derjenigen, denen die Ausbildung fehlt, ihre Fähigkeiten auszudrücken, glücklicherweise ab. Die andern, denen die Fähigkeiten fehlen und deshalb nicht angeregt werden können, werden heute auf Grund neuer Erkenntnisse ebenfalls gefördert, wie die Erfolge von musikalisch-rhythmischer Beeinflussung Bildungsunfähiger bewiesen haben.

Die dritte Möglichkeit, der Gefahr zu begegnen und durch sorgfältig geplante Maßnahmen die Umwelt zu verbessern, d. h. die schädigenden Einflüsse der Umwelt auf das Kind herabzumindern und wo möglich auszuschalten, liegt

beim schulärztlichen Dienst.

Einst hatte dieser rein defensiven Charakter: Schutz vor ansteckenden Krankheiten. Mit den Fortschritten der Medizin erhielt er neue Aufgaben: Kontrolle des Wachstums, der Sinnesorgane, der Zähne, allgemein hygienische Belange, wie Belichtung, Lüftung, Reinigung der Schulkale, Trinkwasserversorgung, Kleidung, Ernährung. Heute geht es, neben Bewahrung und Verbesserung des Bestehenden, hauptsächlich darum, der geistig-seelischen Hygiene größere Aufmerksamkeit zu schenken. Das

ganze Kind geht zur Schule; Körper, Geist und Seele bedürfen der Pflege.

Der schulärztliche Dienst muß nach zwei Seiten ausgerichtet werden: nach der schulpsychologisch-erziehungsmäßigen und nach der medizinisch-psychiatrischen. Beide Richtungen bedürfen des Ausbaues. Der Schulpsychologe als Vertreter der verstehenden Wissenschaft befaßt sich mit allen auftauchenden Schwierigkeiten, die ein Fortkommen des Schülers erschweren, wie Differenzen zwischen Eltern und Lehrerschaft, Verhältnis von Lehrer und Kind, Untersuchungen über Schularbeit, z. B. Arbeitsmethode und Ursache der Repetition, Erziehungsschwierigkeiten, Schulreife, Orientierung anläßlich Übertritt in Berufslehre oder Mittelschule. Da dieser Dienst noch in den Anfängen steckt, muß die Forderung nach Schulpsychologen gestellt werden.

Die schulärztlich-psychiatrische Betreuung hat vor allem prophylaktischen Charakter und lenkt ihre Tätigkeit vornehmlich auf Früherfassung von Hal-tungsanomalien, innersekretorische Disfunktionen, Ernährungsschäden, größere Aufmerksamkeit und Interesse für Verkrüppelte, vermehrte psychiatrisch-psychologische Kontrolle der Kinder, Beratung und Instruktion der Eltern. In dieser Hinsicht tauchen nun große Schwierigkeiten auf. Es gibt leider ein-sichtslose, renitente, querulatorische Eltern, die Empfehlungen von Schulärzten, Schulpsychologen, Lehrern einfach nicht befolgen wollen, trotzdem sie nur das Wohl des Kindes bezwecken. Die Behörden sind beinahe machtlos, und nur in wenigen Fällen kann eine Polizeibuße verhängt und eventuell etwas erreicht werden. Die im Gesetz bestehende Lücke muß unbedingt geschlossen und Wege gefunden werden zum Einschreiten.

Dann fehlt es uns aus ganz offensichtlichen Gründen an Ärzten mit spezieller Ausbildung in Kinderpsychiatrie. Gezwungenermaßen müssen wir also die Therapie Heilpädagogen übertragen, die selbstverständlich nach Vorschrift und unter Kontrolle der Ärzte arbeiten. Es kommen dafür in Frage die Absolventen des heilpädagogischen Seminars und des Institutes J. J. Rousseau, und zwar hauptsächlich Frauen, weil sie größere Einfühlungsgabe und mehr Eignung für den Umgang mit Kindern haben. Es müssen aber viel mehr solcher Assistentinnen ausgebildet werden. Die Mittel — Subventionen, Stipendien, Gehaltszulagen — wurden seinerzeit bewilligt.

Dieses Vorgehen, die Therapie heilpädagogisch ausgebildeten Lehrkräften zu übertragen, hat den doppelten Vorteil, daß es nur ein Drittel der fachärztlichen Behandlung kostet und daß die Assistentinnen auch aufs Land geschickt werden können, um

von Schule zu Schule, während der regulären Schulzeit, Betreuungsbedürftige aufzusuchen und zu behandeln, die wegen mangelhafter Verbindungen oder wegen der notorischen Überfüllung der Klinik nicht dorthin gebracht werden können. Dieser besonderen Tätigkeit der Heilpädagogen sollte größere Aufmerksamkeit geschenkt werden als bisher, wenn man sich die Erfolge des Service itinérant vor Augen hält und bedenkt, daß die Betreuungsbedürftigen aus therapeutischen Gründen so lange nur irgendwie möglich im Klassenverband belassen werden sollen.

Aus den bisherigen Erfahrungen des schulärztlichen Dienstes

wissen wir, daß es, sollen Dauererfolge erzielt werden, vor allem auf die Früherfassung der Schädigungen ankommt. Der schulpsychologische Dienst muß also schon im Kindergarten beginnen. Es ist schon viel erreicht worden; was aber fehlt, ist der Sonderkindergarten. Er ist eine Notwendigkeit unserer Zeit. Aus der psychologischen Erkenntnis, daß entwicklungsgehemmte Kleinkinder (mindersinnige, geistesschwache, psychopathische, neuropathische und die große Schar jener durch ungünstige Umweltverhältnisse bereits schwer erziehbar Gewordenen) in den großen Kindergärtenklassen nicht spezialärztlich untersucht und heilpädagogisch betreut werden können, erwuchs die imperative Forderung nach Sonderkindergärten, und zwar nach Sonderkindergärten in jenen Quartieren, wo die schlecht Genährten und schlecht Unterbrachten wohnen. Auf Grund der Ergebnisse der erwähnten Studien über Kinderreichtum, geistige Fähigkeiten usw. ist es dringende Notwendigkeit, daß diese Sonderkindergärten, die von Dr. Deuchler in seiner Eingabe vom 1. Juni 1946 gefordert worden waren, endlich errichtet werden, und zwar in Arbeiterquartieren, wo der Prozentsatz der schwierigen Kinder doppelt so groß ist wie in andern Stadtkreisen, nämlich 4—5 Prozent zu 2 Prozent.

Aber auch dann, wenn vom Kindergarten bis zur Abschlußklasse der Volksschule alle Betreuungsbedürftigen erfaßt und soweit als möglich gefördert worden wären, blieben immer noch solche mindern Rechtes, nämlich die Schüler der Privatschulen, die den gleichen Anspruch auf Bildung, d. h. Heilen und Erziehen, geltend machen können. Die Privatschulen kommen zwar den Bestimmungen der zürcherischen Verordnung zum eidgenössischen Tuberkulosegesetz nach und führen Schirmbildkontrolle durch, die übrigens gratis ist. Einen eigentlichen schulärztlichen Dienst besitzen sie aber nicht, wie die Umfrage des kantonalen Jugendamtes vom 15. August 1949 ergeben hat, weil ihnen sowohl die finanziellen Mittel

dazu als auch die Bereitschaft der Eltern fehlen. Der Wahrheit zuliebe muß aber auch gesagt werden, daß es einsichtige, der Größe ihrer Aufgabe voll bewußte Schulleiter gibt, welche die nötige Sachkenntnis besitzen, die Eltern in medizinisch-psychiatrischen Fragen zu beraten und zu ermahnen, ihre Pflicht voll und ganz zu erfüllen. Daneben gibt es Privatschulen, deren Daseinsgrund einzig der Erwerb ist. Das neue Schulgesetz verlangt auch an Privatschulen einen schulärztlichen Dienst — auf Gemeindegeldern! Um die Durchführung kümmert sich aber niemand. Es muß also verlangt werden, daß in die Verordnung die Bestimmung aufgenommen wird, der von der Gemeinde bestrittene schulärztliche Dienst müsse wie in den öffentlichen Schulen durchgeführt und kontrolliert werden.

Da die Sonderklassen schon seit 60 Jahren bestehen, da der schulpsychologische und medizinisch-psychiatrische Dienst in den letzten Jahrzehnten ausgebaut und der Lehrplan des Oberseminars in dieser Richtung erweitert worden sind, ist vielleicht die neugierige Frage erlaubt, wie sich diese Einrichtungen und die Aufwendungen dafür im Leben draußen bewährt und gelohnt haben?

Wir wissen, daß die Spezialkläßler aus den untersten Bevölkerungsschichten, aus den kinderreichen Familien (5—6 Kinder je Familie) stammen; daß die Kinder der Spezialkläßler wieder die Spezialklassen bevölkern — darum steigende Frequenzzahlen. Untersuchungen über die Kinder der Spezialkläßler haben ergeben, daß 25 Prozent von ihnen Spezialklassen besuchen, 26 Prozent repetieren, 3 Prozent in Anstalten untergebracht und 10 Prozent mit dem Strafgesetzbuch in Konflikt geraten sind. Weiter hat M. Sidler in ihrer verdienstvollen Arbeit «Gefährdete Kinder und ihr Erwachsenenleben» festgestellt, daß allein von den 140 ehemaligen Zöglingen der Beobachtungsklasse, deren Lebensläufe wir kennen, 25 sich auf abgleitender Lebensbahn befinden, was u. a. mit Schwäche und Disharmonie des seelisch-geistigen Aspektes zu erklären ist.

Sprechen diese Zahlen für einen Mißerfolg unserer Bemühungen? Bei viel mehr Zöglingen der Spezialklassen und der privaten Heime, als wir glauben, ist Schwachsinn der tiefere Grund der Einweisung. Es steht fest: Schwachsinn wird sicher vererbt, und Schwachsinnige haben durchschnittlich mehr Kinder. Daraus ergibt sich, daß der Schwachsinn sich langsam vermehrt. Andererseits muß auch zugegeben werden, daß äußere Ursachen für Schwachsinn vorkommen, aber selten sind gegenüber der vererbten Anlage.

Bei den fließenden Übergängen zwischen erb- und

umweltbedingter Erkrankung wurden anfangs Bestrebungen, die darauf hinauszielen, die Abnormen durch besondere Fürsorge und Erziehung wieder zu nützlichen Gliedern der Gesellschaft zu machen, und zu denen somit auch alle heilpädagogischen Maßnahmen gehören, ziemlich skeptisch aufgenommen. Man stand früher auf dem Standpunkt, daß die geistigen Abnormitäten als erblich und schicksalsmäßig entstandene Krankheiten auch einen unabänderlichen Verlauf haben müssen, so daß eine erfolgreiche ärztliche Behandlung und fürsorgerische Betreuung von vornherein aussichtslos erschienen.

«Die Erfahrung hat aber gezeigt, daß die Therapie der Erbkranken durchaus erfolgversprechend sein kann. Wir bleiben uns aber in Anbetracht der erwähnten Enttäuschungen bewußt, daß die Erfolge der Individualhygiene, der psychischen Hygiene, der Psychotherapie und der sozialen Fürsorge, die eine äußerliche Besserung und sogar eine soziale Heilung hervorbringen, eben nur das äußere Schicksal der Erbkranken betreffen, daß die eigentliche Ursache, die erkrankte Erbanlage, bleibt. Was diese angeht, muß das Gefühl für die Verantwortung gegen die kommenden Generationen unbedingt noch mehr geweckt werden. Die ärztliche und fürsorgerische Tätigkeit an den jetzt lebenden Kranken muß ergänzt werden durch Maßnahmen, die gegen die Krankheitsanlagen gerichtet sind» (*Brugger*, «Erbkrankheiten»).

Zusammenfassend ist zu sagen:

Die betreuungsbedürftigen Kinder nehmen an Zahl unzweifelhaft zu, wenn auch zugegeben werden soll, daß sie heute besser erkannt werden und damit ins Blickfeld des Interesses rücken. Die Frage, wie lange noch, besteht trotzdem. Der Begabungsrückgang, von dem andere Nationen bedroht zu sein behaupten, muß auch bei uns vorhanden sein, nur wissen wir es nicht, weil sich bisher weder Behörden noch Volk mit ihm näher auseinandergesetzt haben. Die Schwachsinnigen sodann, deren soziale Heilung 80 Prozent möglich erscheint, bilden ein besonders heikles Problem, dessen Lösung wohl der Zukunft vorbehalten ist.

Die privaten, kommunalen, staatlichen Mittel, die für sämtliche betreuungsbedürftigen heute flüssig gemacht werden, bilden einen solchen Strom von Wohltätigkeitsgeldern, daß im Interesse der Sache und im Hinblick auf latente Gefahren mit Fug und Recht die Forderung aufgestellt werden darf: Wissenschaftliche Forschung, Anstrengungen von Vereinen, Behörden und ihren Funktionären, Verwendung der finanziellen Mittel müssen straff koordiniert und irgendwie zentral gelenkt werden.